

## Schwestern und Brüder!

Seit einigen Tagen sind erste Silberstreifen am Horizont zu sehen: Schrittweise werden Corona-bedingte Einschränkungen unseres Alltagslebens aufgehoben. Bis zu einem neuen Frühling unseres sozialen Lebens wird es aber noch dauern; und die Aussichten darauf versprechen – im Unterschied zum Wetter der letzten Wochen – keineswegs ungetrübten Sonnenschein: Wir sehen einer noch nie gekannten Massenarbeitslosigkeit entgegen; zahllose Unternehmen, aber auch Vereine werden den sozialen und ökonomischen Shut-Down nicht überleben. Vor diesem Hintergrund klingt die vom Bundeskanzler in Aussicht gestellte „neue Normalität“ für viele Menschen eher wie eine Drohung; die Verunsicherung über die Zukunft unseres privaten wie gesellschaftlichen Lebens bleibt jedenfalls vielfach aufrecht.

Für mich ist die aktuelle Stimmung vergleichbar mit jener aus der bekannten biblischen Erzählung von den Emmaus-Jüngern: Der erste Schock über das in Jerusalem Geschehene ist zwar vorüber; die Jünger erwachen aus lähmender Sprachlosigkeit und wagen sich zögerlich heraus aus ängstlicher Abschottung. Sie beginnen, sich über das Geschehene auszutauschen, die Lage zu analysieren, vielleicht auch erste Konsequenzen zu ziehen, um ihr Leben neu aus- und neu einzurichten, also eine „neue Normalität“ zu finden. Dennoch bleibt ihre Stimmung getrübt: Trauer und Enttäuschung über zerschlagene Erwartungen und Hoffnungen überwiegen, vermutlich auch Verunsicherung über die weitere Zukunft. Selbst die Berichte Anderer über das leere Jesus-Grab und rätselhafte Botschaften von Engeln über eine angebliche „Auferstehung“ vermögen daran nichts zu ändern.

Erst die Begegnung mit einem zunächst fremd Bleibenden auf ihrer Wanderung nach Emmaus verändert ihre Perspektive so, dass ihnen warm wird ums Herz. (Vgl. Lk 24,32) – Solange die Beiden unter sich geblieben waren, also vor Begegnung und Austausch mit dem Auferstandenen, eröffnet sich ihnen nichts Neues. Sie betrachten und beurteilen die schrecklichen Ereignisse, die sie miterleben mussten, immer noch mit den alten Maßstäben, immer noch aus der Perspektive enttäuschter Hoffnungen. Ihre „alte Normalität“ ist mit dem Tod ihres geliebten Meisters zwar unwiederbringlich verloren, aber deren alte Normen und Wertmaßstäbe prägen immer noch ihre Suche nach einer neuen. Diese „neue Normalität“ würde deshalb kaum mehr sein als ein resignatives Sich-Fügen in den Verlust früherer Hoffnungen, ein Sich-Arrangieren mit den alten Rahmenbedingungen unter anderen Vorzeichen, bestenfalls ein „Weiter wie zuvor“. – Erst die Begegnung mit „Einem wie aus einer anderen Welt“ (vgl. Lk 24,18) wird ihnen zur erlösenden Ostererfahrung: Der Auferstandene spricht zu ihnen aus einer offenbar ganz anderen Perspektive, taucht die traumatischen Ereignisse der Vergangenheit in ein völlig neues Licht; er eröffnet ganz neue Maßstäbe zu ihrer Bewertung und erschließt ganz neue Wege für die Zukunft.

Ich denke, dass aus dieser biblischen Ostererzählung einmal mehr etwas zu gewinnen ist für die Bewältigung der aktuellen Krise – zumindest auf gesamtgesellschaftlicher Ebene: Solange dabei das Leben davor der alleinige Bewertungsmaßstab und die möglichst rasche und möglichst vollständige Wiederherstellung der früheren Normalität das alleinige Ziel bleiben, werden wir die aktuelle Krise lediglich als bedauerlichen Betriebsunfall und als verlorene Lebenszeit abschreiben können. Die Trauer über zerstörte Pläne, das Hadern über erlittene Verluste und noch zu erbringende Opfer werden bleiben – solange bis der träge Lauf der Zeit bestenfalls ein „Schwamm drüber!“ und ein Vergessen gewährt.

Die Emmaus-Erzählung ermutigt hingegen zu einem anderen Umgang mit dieser Krise: Unsere Hauptsorge sollte nicht der Wiederherstellung des Davor gelten, sondern der Frage, wo *inmitten* dieser Krise uns der Auferstandene begegnen könnte. Es gilt also jene Stimmen zu hören, die fragen: „Musste das alles nicht geschehen?“ (vgl. Lk 24,26) – und Stimmen, die neue Perspektiven eröffnen, um die Krise nicht als reine Katastrophe zu deuten, sondern als notwendigen Schritt in eine neue, bessere, gerechtere Zukunft, als Chance für einen Neuanfang: z.B. für die nötige politische Neuordnung und Neuausrichtung der Weltwirtschaft, für eine Neubewertung gesellschaftlich relevanter Berufe, für ökologischere Formen von Verkehr und Kommunikation, für neue Ansätze zur Gewährleistung sozialer Sicherheit (etwa im Sinne eines bedingungslosen Grundeinkommens) etc.

Die christliche Osterhoffnung muss sich freilich davor hüten, die Opfer der aktuellen Krise zu ignorieren oder die damit einhergehenden Leiden und Zukunftsängste klein zu reden. Aber Auferstehung im Sinne des Osterereignisses ist nun einmal keine bloße Wiedergeburt in die frühere Welt, keine bloße Rückkehr ins Davor, sondern ein (Weiter-)Leben unter völlig neuen Vorzeichen. Deshalb wird der Auferstandene in den biblischen Berichten auch nie sofort erkannt. Sondern erst in dem Moment, in dem die ihm Begegnenden bereit sind, ihre alten Deutungsmuster abzulegen und sich auf bislang fremde, andere und neue Maßstäbe und Perspektiven einzulassen – erst in dem Moment kann es Ostern werden.